

# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Achtzehnter Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1845.

Westh und Ofen, Sonnabend, 18. Januar.

6.

### Das Schild des Schuhlikers.

(Künstlernovelle, frei nach Saint-Yves.)

1.



Es vergoldeten die letzten matten Strahlen der Herbstsonne die Giebel der alterwürdigen Häuser in der guten Stadt Leyden. Raam hatte die Thurmuhr der St.-Paulskirche die siebente Stunde geschlagen und schon war es in der volkreichen Stadt still wie in einer großen Schlafkammer. Statt des Summens, das der Verkehr auf den Straßen den Tag über unterhielt, hörte man nur noch das ferne Rauschen des Meeres, das seine Wogen plätschernd den Dünen zuwarf. Nur hin und wieder eilte noch ein Nachzügler, jedoch schneller, als es die holländische Gemessenheit sonst zuließ, der Biersuppe zu, die nach altem Brauche mit dem letzten Glockenschlage der siebenten Abendstunde auf allen Tischen dampfte. Etwas belebter war es auf den Quais an den Kanälen, wo mehrere Studentenhaufen die Nachtwache der Bierstinken bezogen und unter lautem Gelächter und derbem Wize hin und wieder einen von des Tages Last und Hitze zu seiner Hausehre heimelnden Arbeitsmann anrennen ließ. Denn diese Reibereien bildeten damals — wir sind im Jahre 1680 — einen Theil der Hauptvergnügen der Musensöhne. Die Universität Leyden nämlich stand in schönster Blüthe, dennoch aber gehörte ihr das Reich in der Stadt nicht allein, da die Seiden- u. Tuchfabriken den Haupterwerbszweig der reichen Bürgerschaft ausmachten und die Studenten deshalb von den fleißleinenen Wynnheers häu-

sig sehr von Oben herab behandelt wurden. Das turbulente Völkchen rächte sich deshalb gern durch Kaufereien und Straßelärm. So eben zog wieder eine solche Sippenschaft durch die Stadt, um in einem Bierkollegium, das Glas in der einen, den Würfelbecher in der andern Hand, die akademischen Sporen auf Kosten der lieben Eltern zu verdienen, als sich ein Kamerad vorstichtig von dem Schwarm fortstahl, den breitkrämpigen Filzhut tiefer ins Gesicht schob und den Mantel bis zu dem werdenden blonden Schnurbarte heraufzog, wahrscheinlich, um sich so des dichter werdenden Nebels zu erwehren. Kaum war der junge Mann allein, als er rascher austrat und durch den Straßennäuel in der Mitte der Stadt bis zu der Stelle forteilte, wo der Weg durch die Reparaturen eines Hauses versperrt wurde. Es war ein Abzugsgaben mitten über die Gasse gezogen und die ausgeworfene Erde an der Vorderseite eines bescheidenen Häuschens aufgeschichtet worden, dem die Werkstatt eines jener ehrsamten Handwerker gegenüber lag, die für kleinen Lohn die Fußbekleidungen sowohl des einen wie des andern Geschlechts restauriren.

Das Männlein, das sich die Lebensaufgabe gestellt hatte, die Menschheit trocknen Fußes durchs Leben wandeln zu lassen, schien auf den ersten Blick zu jenen sanften, gutmüthigen, friedfertigen und behäbigen Naturen zu gehören, die Van Ostade und Terburg auf ihren unübertrefflichen Genrebildern verewigt haben. Auf dem Haupte ragte eine blaue wollene Zipfelmütze, unter der einige Locken einst rother, bei des Mannes fünfzig Jahren jedoch bereits in ein unbestimmtes Grau übergegangener Haare hervorslugten. Wer das Schuhlikerchen schärfer auf das Korn nahm, konnte sich bald überzeugen, daß seine lebhaften kleinen Augen mit der Gutmüthigkeit des Gesichtes nicht ganz im-

Einflange standen, sondern den Schalk verriethen. Und in der That galt der Mann, der von Sonnenaufgang bis zur Abenddämmerung am Fenster saß, im ganzen Stadtviertel für den schärfsten Beobachter u. Herzenskundigen, weshalb selten eine Nachbarsfrau oder ein Töchterlein vorüberging, ohne mit einem freundlichen Gruße freie Passage zu erkaufen. Wer diesen Zoll rechtlich entrichtete, der durfte auf des Meisters Protektion rechnen und er wäre der beste Mann von der Welt sowohl für das eine wie für das andere Geschlecht gewesen, um mit den Worten seines Schildes zu reden, wenn in letzterer Beziehung Frau Barbara nicht im Wege gestanden hätte. Die werthe Ehehälft des Meisters war übrigens die kreuzbravste Frau, wiewohl ihr Mann hin und wieder behauptete, das Kreuz gehe ihrer Bravheit voran. Lange Jahre Köchin im Hause des reichen Handels Herrn Jakob Maas, der Zeit einer von den vier Bürgermeistern der Stadt, hatte sie die Ausübung ihrer nicht gering anzuschlagenden Kochkunst den ehelichen Pflichten geopfert u. sich ganz dem Meister Jeremias geweiht, wofür dieser ihr, wenn sie neben ihm saß, Vorlesungen in der spekulativen Philosophie gab und gegen das Laster der Keuschheit predigte, dem sie mit dem ganzen Rigorismus einer echten Holländerin in dem kleinen Häuschen fröhnte. Brach der Abend an, so kam Frau Barbaras glücklichste Stunde, da sie alsdann ihrer alten Kochliebhabe einen Triumph mit einer delikaten Suppe nach den strengsten Regeln der Kunst zu bereiten pflegte. In jeziger Zeit jedoch herrschte, wie Meister Jeremias sich ausdrückte, Schmalhans im Hause, weshalb das heutige Nachtessen unseres Philosophen einfach in einem halben Duzend gebratener Rauchharinge bestand, deren pikanter Geruch das ganze Zimmer erfüllte.

Da es draußen immer dunkler wurde, so wollte Meister Jeremias so eben die Fensterläden schließen, als er nach alter Gewohnheit noch einen prüfenden Blick auf seinen Horizont warf und den jungen Mann im Mantel gewahrte, der nach Uebersteigung des Bauschuttes so eben auf den Erdhügel zu klettern suchte, welcher sich auf der andern Seite der Gasse unter einem lichtlosen Fenster erhob. — „Hm, hm,“ dachte unser spekulativer Philosoph, „unser Liebhaber bezieht schon wieder die Wache... just wie gestern und ehegestern. Das Nachbarskind scheint also wirklich... ha, ha, ha, wie soll's anders sein? So ein Maler, zu dem die jungen Täubchen fliegen, um sich malen oder Unterricht im Zeichnen geben zu lassen, so ein junger Tausendkünstler kann einen ehrenfesten Mann wohl darüber trösten, daß er keine Tochter zu hüten hat.“ So weit war der Beobachter mit seinem Selbstgespräche gedie-

hen, als in einem Fenster des ersten Stoks, links vor dem Erdhügel ein Licht zum Vorschein kam. Meister Jeremias setzte den Fußschimmel, den er in der Hand hielt, zu Boden, that, als suche er etwas und sprach in seinem Herzen: „Ich bin just nicht neugierig, aber ich möchte doch wohl wissen, was die Täubchen drüben einander allabendlich zu vertrauen haben?“ — Schon Abends zuvor hatte er Brofen von dem Fenstergespräche zu erhaschen gesucht, aber eine Geige, die in demselben Momente in der Nachbarschaft zu schreien anfing, ließ ihm kein Wort zu Ohren kommen. Diesmal war unser Argus im Schurzsfelle nicht glücklicher, denn das Gesiedel ging gerade wieder los, als sich das dunkle Fenster am Erdhügel aufthat und ein Mädchenkopf herauslugte. „Auch heute das verdammte Instrument! 's ist pur mir zum Pöffen! Als ob der Musikant dafür bezahlt würde, daß ich nichts hören soll! Hm, wenn mich die Neugier plagte...“ Er streckte den Kopf weiter vor, spitzte die Ohren, vergehens! Die Geige hüllte das Liebesgeflüster in einen undurchdringlichen Schleier ein. Meister Jeremias hätte rasend werden mögen, wenn ihn — die Neugier geplagt hätte!

Was plauderte das junge Paar im Schutze der Geige? Hätte Meister Jeremias zum Zwecke kommen können, er würde vielleicht gebrummt haben: „Nichts weiter als das?“ — „Ach, ja,“ flüsterte die Jungfrau im Fenster, „ich muß euch noch ein Mal sagen, daß es nicht so fortgehen darf, Herr Wilhelm. Es ist nicht recht, was ich thue. Auch hab' ich den Vater nur mit vieler Mühe zum Arbeiten bewegen können. Er war nicht bei Laune und wollte nicht ein Mal die Geige anrühren.“ — „Aber, liebe Anna,“ erwiderte Herr Wilhelm, „Ihr thut ihm einen Dienst; denn Ihr wißt ja, was euer Vater dieser sonderbaren Gewohnheit verdankt. Wie manches Meisterstück wäre nimmermehr aus Gerhard von Laiffes Pinsel hervorgegangen, wenn ihn nicht die Musik dazu begeistert hätte. Die gehen Hand in Hand... laßt mich die eurige küssen.“ — „Wie Ihr nur so reden mögt! Wenn der Vater zu spielen aufhörte, würde er uns überraschen, und Ihr wißt, daß ich mit euch weder reden, noch euch sehen soll.“ — „Darin stimmt er auf's Haar mit meinem unbeugbaren Herrn Vater überein; ich glaube, es ist der einzige Punkt, über den sie einig mit einander sind.“ — „Aber warum ließ er euch denn hieher, da er selbst ein so ausgezeichnete Künstler ist u. eure Studien selbst leiten könnte?“ — „Er meint, er würde zu viel Rücksicht mir haben und er ist so streng! Ach, wenn er mich von hier fortnahm, so hatte er Besorgnisse...“ — „Ich weiß es, Verleumdungen! Er warf meinem Vater vor, daß er

euch in  
spiele  
nach  
dahin  
und b  
gen.“  
der ja  
wo ich  
studire  
schon?  
liebste  
nur eu  
zurück  
Geigen  
bitte,  
leicht  
so, H  
Hand  
dem G  
remias  
einen  
der W  
schlüpf  
henden  
einen  
strauch  
„Dacht  
folgt!  
bara!“  
Jeremia  
Laterne  
Scheine  
Herrn  
schen M  
erhob u  
baren  
„Ach,  
bara.“  
le? W  
— „D  
gisch,  
nem lan  
Mantel  
nen Ma  
hätte n  
eine Rip  
hättet m  
seid.“  
— „Pfüze b  
„Jeremi  
rief Bar  
Fall ihr  
„Ja, id  
war nich  
der Man  
Herr, u  
Ihr eue  
schle bef  
schlechte

euch in der Mäßigkeit mit keinem guten Beispielen vorangehe.“ — „Als ob er mich deshalb nach Hause gerufen hätte! Doch lassen wir das dahin gestellt sein; genug ich mußte gehorchen und bin deshalb hier, um euch Lebewohl zu sagen.“ — „Ach Gott, Ihr verweist?“ — „Leider ja. Mein Vater schickt mich nach Harlem, wo ich bei einem alten Freunde das Portrait studiren soll, und morgen...“ — „So schnell schon?“ — „Ja freilich! Aber fern wie nahe, liebste Anna, bin ich bei euch und verspreche, nur euch zu lieben! Und Ihr?“ — Anna fuhr zurück, um das Fenster zu schließen, da das Geigenspiel plötzlich aufhörte. — „Anna, ich bitte, ich beschwöre euch, eure Hand... vielleicht zum letzten Lebewohl!“ — „Sprecht nicht so, Herr Wilhelm...“ Und eine zarte, weiße Hand fuhr zum Fenster hinaus, als wolle sie dem Geliebten den Mund zuhalten. — Meister Jeremias, von der Geige erlößt, hörte deutlich einen Ruf, worauf sich das Fenster schloß und der Mann im Mantel vom Erdhügel hinab schlüpfte. Aber als der Schuhflicker dem Fliehenden scharfer nachsah, gewahrte er nur noch einen breiten Schatten, der auf dem Bauschutte strauchelte und mit derber Stimme brummte: „Dacht' ich's doch! So wird mein Befehl befolgt!... Einfaltspinsel! He, Jeremias, Barbara!“ Bei dieser unverhofften Anrede duckte sich Jeremias, während Frau Barbara schnell die Laterne anzündete, aus dem Hause trat und im Scheine des Lichtes einen wohlbeleibten alten Herrn erblickte, der sich mit Hülfe des spanischen Rohrs langsam von dem gethanen Falle erhob und fluchend die Flecken von seinem kostbaren schwarzen Sammetwammis wischte. — „Ach, Ihr, gestrenger Herr?“ rief Frau Barbara. „Ihr hier zu solcher Stunde auf der Gasse? Wenn das mit rechten Dingen zugeht?“ — „Der Bürgermeister?“ rief Jeremias traggisch, „unmöglich! Ich hätt' ihn doch an seinem langen Mantel sogleich erkannt.“ — „Was Mantel, Dummkopf? du siehst, ich habe keinen Mantel an und das ist ein Glück, denn ich hätte mich im Fallen verwickeln können, und eine Rippe ist so leicht gebrochen!... Aber Ihr hättet mir's hüßen sollen, da Ihr daran Schuld seid.“ — „Wir, Herr“... — „Hättet Ihr die Pfüze beleuchtet, wie ich euch Befehl gab...“ — „Jeremias, du hattest die Laterne vergessen!“ rief Barbara jetzt, die über ihres alten Herrn Fall ihren gewöhnlichen Gleichmuth verlor. — „Ja, ich vergaß...“ stammelte Jeremias, „ich war nicht bei mir! Aber kurios, ich meine doch, der Mantel...“ — „Ihr hört es, gestrenger Herr, mein Mann hat übergeschnappt; wenn Ihr euch aber überzeugen wollt, daß eure Befehle befolgt werden, so bemüht euch in unser schlechtes Haus.“ — „Danke, Frau Barbara,

danke! mein Rundgang ist zu Ende, ich werde zu Hause erwartet!... dir, Maulaff, aber sage ich, wenn jemand hier fällt und den Hals bricht, so kommt die Schuld auf dich; du wirst vors Stadtgericht gestellt und sollst hängen, so wahr ich Bürgermeister von Leyden bin.“ — „Macht euch keine Sorgen, gestrenger Herr! Auch ich möchte keinen Arm und kein Bein auf mein Gewissen laden und wenn mir der leibhaftige Teufel im Mantel die Augen nicht geblendet hätte, so würde ich meine Pflicht keinen Augenblick versäumt haben.“ Aber der Bürgermeister Jakob Maas hörte diese Entschuldigung nicht mehr. Jeremias aber stand wirklich der Verstand still, da er nicht begreifen konnte, wie sich der schlank junge Mann im Mantel plötzlich in den dicken Bürgermeister verwandelt haben konnte. Da die Sache doch einen Grund haben mußte, so verspürte unser Philosoph so halb und halb Neigung, den Teufel ins Spiel zu ziehen. Nichts desto weniger befestigte er jedoch die Laterne an dem Bauschutte und dem Graben und ließ sich dann seinen Antheil an den sechs Brathäutlingen und dem Krüge Bier trefflich munden.

(Fortsetzung folgt.)

### Das Landleben bei Paris.

Der Pariser verläßt die Stadt nicht, um dort, wie man glauben sollte, die Etiquette und den Modewang abzulegen und auf einige Monate wenigstens sich selbst und der Natur zu leben. Im Gegentheil, man bringt einige Zeit auf dem Lande zu, weil es Mode ist, u. setzt das Pariser Leben, so gut oder so schlecht es angeht, dort fort. Es ergehen daher sehr häufig von den Bewohnern der Landitze in der Nachbarschaft von Paris allgemeine Einladungen an ihre Bekannten, die Monate Oktober und November, oder wenigstens einige Wochen dieser Zeit, bei ihnen auf dem Lande zuzubringen. Dort findet man, die etwas dürftige Jagd abgerechnet, alle Freuden des Stadtlebens auf diesen Villen und Schlössern wieder, und derjenige, der dort den Genuß des Landlebens zu finden wähnt, wird sich sehr verrechnen.

Ein Dichter hatte soeben eine solche Einladung erhalten. „Vortrefflich“, dachte er bei sich, „ich habe noch den letzten Theil meines neuesten Romans zu schreiben und da bedarf ich der Einsamkeit, um meine Phantasie neu zu beleben und meiner Feder ungestört freien Lauf zu lassen. Und wo sollte ich das wohl leichter u. besser im Stande sein, als in ländlicher Einsamkeit?“ — „Allerliebste“, sagte ein junger Stutzer, der in diesem Jahr zum ersten Mal in die große Welt eingeführt worden war, als

ihm eine gleiche Einladung zu Theil wurde, „was könnte mir willkommener sein! Meine Kasse ist erschöpft, die Reisen haben meine Finanzen völlig ruiniert. Zwei bis drei Monate, auf dem Lande werden mich einigermaßen aus dem Gedränge bringen und ich schöpfe wieder Luft.“ — „Gefegnet sei die Hand, die diese Einladung an mich ergehen ließ!“ rief ein etwas sentimentaler, junger Mann, gleichfalls noch ein Neuling in der großen Welt, aus, als er ebenfals eine Aufforderung erhalten hatte, den Herbst auf dem Lande zuzubringen. „Sie, die Angebetete meines Herzens, der Mittelpunkt aller meiner Gedanken und Empfindungen, wird gleichfalls den Herbst auf diesem Schlosse zubringen; ich werde das Glück haben ungestört ihre Nähe zu genießen, ihr meine Huldigungen darzubringen. Vergangenen Winter, wo ich sie auf den Soireen zuerst erblickte, war sie von so vielen Anbetern umringt, daß es mir unmöglich wurde, ihr zu nahen. Vergeblich war mein ohnmächtiges Ringen. Sie blieb mir unerreichbar; aber jetzt, jetzt muß mein Unstern weichen. Das Heer von Anbetern wird nicht mehr die Scheidewand zwischen ihr und mir bilden. Die ländliche Einsamkeit, die Verbannung der strengen Etikette, die liebenswürdige Vertraulichkeit im Familienkreise werden mir Muth einflößen und mich zu meinem Ziele führen.“

Die drei Freunde der Ruhe, der Sparsamkeit und der ländlichen Einsamkeit, jeder für sich, eilen, von schönen Träumen gewiegt, nach dem Ort ihrer Sehnsucht hin. Aber ihre Täuschungen sollten nicht lange währen; der Augenblick ihrer Ankunft genügte dazu. Der sentimentale Liebhaber begegnet seiner Herzengöttin, wie sie im Amazonenkleide auf stattlichem Rosse, von einer Menge eleganter Kavaliere umgeben, dahin fliegt. — „Willkommen“, begrüßt den Dichter die Frau vom Hause, „viel tausendmal willkommen! Wir gebrauchen gerade Jemand, der mehrere bedeutende Rollen in den Stücken übernehmen kann, die wir zu spielen beabsichtigen. Sie müssen aber sofort daran gehen; wir spielen zweimal wöchentlich, und übermorgen ist die erste Vorstellung.“ — Dem Manne der Spekulation ging es nicht besser. Er, der seine Geldangelegenheiten auf dem Lande zu verbessern gedachte, tritt kaum in den Saal, als ihm eine Gruppe von Spielern erfreut entgegenrief: „Das ist trefflich! Da kommt Verstärkung!“ — Und ehe er sich dessen bewußt wird, hat man ihn genöthigt, am Spieltisch Platz zu nehmen und er sieht sich plötzlich, die Karten in der Hand, zu einer Partie Whist, den Point zu einem Louiss'or, engagirt.

### Presß - Zeitung.

„Kaiser Joseph“. Biographische Skizzen, Anekdoten &c. von Schimmer. Wien bei Jakob Dirnböck. Die thätige Verlagshandlung hat durch Herausgabe dieses Werkes bewiesen, daß sie in der Wahl ihrer Artikel Geschmack mit Nützlichkeit zu verbinden weiß, und der Lesewelt nichts aufstischt, was eben Mode ist, um nur Profit daraus zu ziehen. Bei der Masse von Büchern, die sich jetzt mit jedem Tage mehren und die einzig und allein Spekulationsfache der Buchhändler sind, ist es erfreulich, ein Werk austauschen zu sehen, das eine Ausnahme davon macht. Wem interessirten nicht die Anekdoten und Charakterzüge des verewigten Monarchen, des in der Weltgeschichte unerreichten unvergeßlichen Joseph. Gewiß jeder gebildete, feinfühlende Mensch nimmt herzlichen Antheil daran. Wir müssen gestehen, daß der geehrte Hr. Verfasser seiner Aufgabe gewachsen, und sie mit vielem Talente gelöst. Mit Umsicht sind die verschiedenen Artikel geschrieben, mit vielem Bienenfleiß zusammengetragen und in einer schönen, nicht schwulstigen Sprache treu und amüßant gegeben. Auch sind manche anmuthige Historien aufgenommen, die noch in keinem Werke über diesen Gegenstand vorgekommen. Das Ganze wird der Leser gewiß mit vieler Lust und nicht ohne Nutzen durchgehen. Wir können also dieses Werk allen gebildeten Lesern aufs Nachdrücklichste empfehlen. W.

### Theater - u. Musik Zeitung.

Leipzig, (4. Jan.) Das „Urbild des Tartuffe“, Lustspiel in fünf Akten von Gukow, wurde gestern zum zweiten Mal mit beispiellosem Erfolg gegeben. Der Andrang war so groß, daß abermals das Orchester geräumt werden mußte, ein Fall, der sich seit Küstner's Zeiten nicht mehr ereignet. Bereits sind für morgen alle Billets vergriffen; das Urbild des Tartuffe ist die Spindel, um welche sich das Tagesgespräch dreht.

Berlin. In der Oper: „das Feldlager in Schlessen“, von Meyerbeer und Kellstab, ist nun gestern am 5. d., auch die Sängerin Fräulein Lind aufgetreten, welche so viel Enthusiasmus hier erregt. Die langweilige Oper gewinnt dadurch einen neuen Stützpunkt, den besten aber hat Hr. Kellstab ganz unverdienter Weise, denn dieser erhält für sein schlechtes Produkt jeden Abend 150 Thlr., da Meyerbeer ihm die Fantieme allein überlassen hat. Wie man hört, hat der Komponist die Musik nach Paris gesandt, wo Scribe einen neuen Text dazu schreiben soll. Es ist ganz ohne Zweifel, daß dadurch der Gr-

folg dort ein ganz anderer sein wird, obgleich wir meinen, daß die Musik sich mit früheren Werken Meyerbeer's nicht messen kann.

\* Ein neues Stück von Rodrich Benedix; „Der alte Magister“, wurde am 7. Januar zuerst auf der Kölnischen Bühne zur Darstellung gebracht, hat sehr angesprochen und darf sich auf allen Theatern den günstigsten Erfolg versprechen. Den Schauspielern empfiehlt es sich schon dadurch, daß alle Rollen ohne Ausnahme dankbare sind.

\* Der Direktor des Hamburger Thalia-Theaters läßt in der Räder'schen Zauberpoffe: „der artesische Brunnen“, ein wirkliches Kameel auftreten, worüber die Kameele im Parterre und der Gallerie so entzückt waren, daß sie den Direktor am Schlusse der ersten Darstellung herausriefen!

\* Die berühmte Tänzerin Cerito heirathet den Violinspieler und Tänzer St. Leon in London. Sie hat ihr Vermögen ihren Eltern abgetreten.

### Mignon Zeitung

München, (7. Jan.) Eine höchst interessante Geschichte gibt jetzt den Einwohnern Münchens viel Stoff zur Unterhaltung. Es ist nämlich die Frau eines ehemaligen Schneiders, jetzt Privatiers Hilpert, plötzlich eine Fürstin geworden. Die Sache verhält sich folgendmaßen: „Ein reicher römischer Fürst lebte mit seiner jungen Gemahlin in Brüssel, ohne einen männlichen Erben zu bekommen. Als die Fürstin wieder guter Hoffnung ward, wurde ihr mit Verstößung gedroht, wenn sie keinen Sohn gebären würde. Unglücklicherweise wurde sie von einem Mädchen entbunden, doch brachte zu gleicher Zeit die Frau eines jüdischen Kaufmanns H. einen Knaben zur Welt, und die beiden Kinder wurden vermittelt der Hebamme vertauscht. Der Knabe starb in seinem sechsten Jahre, das Mädchen aber ward hieher gebracht, durch die bedeutende Unterstützung seiner ächten Mutter glänzend erzogen, und in jeder Weise ausgebildet. Unterdeß starb die Fürstin, und mit ihrem Tode hörten die bedeutenden Bezüge aus ihrer Kasse für die H.'schen Eheleute auf, die in ihrem Vermögen immer tiefer sanken. Das Mädchen wurde an einen jüdischen Kaufmann, Namens Sch., verheirathet, der sich aber von ihr scheiden ließ. Sie wurde dann Haushälterin bei Hrn. v. Spengel, und von da bei dem Schneider Hilpert, der sie, nachdem sie Christin geworden war, heirathete und zwei Knaben mit ihr zeugte. Unterdeß starb die Hebamme, nachdem sie einem Geistlichen die ganze, nur ihr allein noch bekannte Geschichte gebeichtet, und die in ihren Hän-

den befindlichen Dokumente ihm übergeben hatte. Sei drei Jahren wurden nun alle möglichen darauf bezüglichen Recherchen gemacht, u. bereits hat der noch lebende Vater der Frau sie als Tochter anerkannt, und ihre Kinder als die Erben seines unermesslichen Reichthums eingesetzt.“ Dem Vernehmen nach steht er im Begriff, hier ein Hotel anzukaufen, um hieher zu ziehen. — Versuche, den Privatier Hilpert zu bewegen, um ein Adelsdiplom sich zu bewerben, sollen bis jetzt am schlechten Ende dieses Mannes gescheitert sein.

Berlin. Hier hat sich kürzlich ein Fall zugegetragen, der jetzt Gegenstand einer Kriminaluntersuchung ist. Arbeiter bei einem Baue ließen, durch Einen aus ihrer Mitte, bei einem Viktualienhändler Lebensmittel holen, die am Löhnungstage bezahlt werden sollten. Der Händler findet sich aber zu spät ein, nachdem der Lohn bereits ausbezahlt ist, und die meisten Arbeiter sich entfernt haben. Entrüstet fordert er den Empfänger der Viktualien auf, ihm zur Abrechnung in seine Wohnung zu folgen. Dort erklärt er ihm, daß er ihn bis zu erfolgter Zahlung in Haft behalten werde. Der Arbeiter, eingeschüchtert durch die Körperstärke des Wirthes und dessen anwesende Freunde, läßt sich das gefallen, wird des Nachts gebunden auf die Diele der Kellerwohnung gelegt, am Morgen zwar von seinen Fesseln befreit, jedoch immer noch in Gewahrsam gehalten. Der Wirth begibt sich zum Revierkommissär und verlangt polizeiliche Verhaftung seines Schuldners; dies wird natürlich verweigert, u. ihm vielmehr bedeutet, denselben freizulassen. Trotz dessen mußte der arme Gefangene, des Nachts geknebelt, drei Tage und Nächte bei Wasser und Brod in Verwahrung des Gläubigers bleiben, bis er endlich sich einem der Gäste anvertraute, und durch die Polizei befreit wurde. Sein grausamer Peiniger hatte ihn so scharf gebunden, daß der Arme vier Wochen lang das Lager hüten mußte.

Lyon. Ein ziemlich drolliges Abenteuer — meldet der Courier de Rhone — ist dieser Tage einem jungen Lanzenreiter zugefallen; der von der dritten Gallerie des Schauspielhauses herab den verführerischen Tönen von Auber's „Sirene“ lauschte. Das „Paradies“ war gedrängt voll, und die Zuhörer im strengen Sinne des Wortes über- und nebeneinander gehäuft. Zwischen Reuten in so gedrängter Stellung werden bald Bekanntschaften geschlossen, und auch unser galanter Krieger, nachdem er das Kreuzfeuer seiner Verehrsamkeit und Liebenswürdigkeit gegen zwei hübsche Nachbarinnen hatte spielen lassen, zwischen denen er völlig eingeschachtelt saß, befand sich bald mit ihnen in dem traulichsten Verhältniß. Die eine

dieser beiden Nachbarinnen hielt ein kleines Kind auf dem Schooße. Während des ersten Zwischenaktes verließ diese Nachbarin unter irgend einem Vorgeben ihren Platz und ging hinaus, nachdem sie den Kleinen der Fürsorge ihrer Gefährtin übergeben hatte. Der Vorhang rollte empor, der zweite Akt wird zu Ende gespielt, die Nachbarin kommt nicht wieder. Ihre Freundin wird unruhig. „Es wird ihr unwohl geworden sein,“ sagt sie zu dem galanten Lanzenreiter, „ich will hinausgehen, nach ihr zu sehen. Wollten Sie wohl die Güte haben, lieber Nachbar, einige Augenblicke auf den kleinen Buben zu achten. Ich werde sogleich wieder zurück sein.“ Das Kind wandert aus den Armen der Nachbarin Nummer 2 in die des Soldaten; jene geht hinaus und kommt nicht wieder. Wir überlassen es den Lesern, sich die Verlegenheit des Lanzenreiters zu malen, der sich unglücklich zum Vater und Versorger eines Kindes gemacht sah und bemerken nur, daß die Polizeibehörde ihn bald von dieser unfreiwilligen Vaterschaft befreite, indem sie das arme Kind dem Findelhause übergab.

**Etwas von Ulm.** Die Ulmer Schnellpost berichtet Folgendes aus Ulm: „Am Christabend waren Viele Zeugen eines eben so seltenen als rührenden Anblicks. Eine Mutter, welche alle ihre Kinder und noch unlängst ihr Letztgeborenes zum Kirchhof tragen sah, suchte ihren Schmerz, keinen ihrer Lieben ein Geschenk wie andere glückliche Eltern bringen zu können, dadurch zu mildern, daß sie ihr Liebesopfer — den Todten brachte. Sie verfügte sich Abends mit einem wohlgeschmückten Christbaum auf den Leichenacker, setzte ihn auf das Grab ihres jüngsten Kindes, zündete ein Lichtchen an und benetzte den Hügel mit ihren Thränen! Seht hier, was Mutterliebe ersinnt! In der Selbstqual sucht sie Trost; das kann nur ein Mutterherz!“

Das „Frankfurt. Journal“ schreibt aus Mainz vom 7. Januar: „Heute Vormittag um zehn Uhr hatte das Leichenbegängniß des am vergangenen Freitag im Duell mit einem hiesigen Handlungs-Kommis geliebten k. Dragoner-Offiziers Statt. Die hier liegende Dragoner-Division, ein k. preuß. Musikkorps, die hohe Generalität der Bundesfestung und die Offizierkorps, so wie die Civilbehörden der Provinz und der Stadt, nebst einer starken Anzahl hiesiger Bürger u. Einwohner folgten der Leiche. Die Theilnahme des überaus zahlreich versammelten Publikums sprach sich laut aus; allgemein bedauerte man das traurige Loos des seines guten Charakters wegen geschätzten jungen Mannes, der als das Opfer eines mittelalterlichen Vorurtheils in der Blüthe seines Lebens gefallen ist. Nicht minder theilnehmend

äußerte man sich für die Mutter des Gefallenen, die in ihm ihren letzten Sohn verlor. Ueber die Veranlassung des Duells wollen wir weiter nichts sagen, als, sie war zu unbedeutend, als daß man sie mit dem Prädikate einer Ehrensache hätte belegen sollen; wenn Jeder, der lächelt, wenn ein Frauenzimmer auf dem Eise ausgleitet, dafür sich schlagen müßte, man würde mehr Duelle haben als Stunden im Jahre; es setzt schon die Ehrensachen zu sehr herab, wenn man eine solche Kleinigkeit mit dem Namen Ehrensache belegt, und bringt sie um allen Werth.“ — Die „Frankf. D.-P.-N.-Ztg.“ bemerkt: „Sein Gegner, der junge K., wird zwar noch einige Wochen an seiner Verwundung im Schenkel darniederliegen, doch ist er jetzt außer Gefahr und die vorläufige gerichtliche Vernehmung mit ihm bereits vorgenommen worden.“

Zu Revin (Frankreich) sind 11 Kinder, welche sich zu weit auf das Eis gewagt hatten, sämmtlich Opfer ihrer Unklugheit geworden. Das Eis brach unter ihnen, und man konnte keines derselben retten; sie hatten alle das Leben verloren, als man sie unter dem Eise hervorzog.

Aus dem Rhone-Departement schreibt man vom 4. Jan.: „Nach der strengsten Kälte, die wir zu Anfang Dezembers erlitten, genießen wir hier einen frühzeitigen Frühling. Die Weilchen blühen in den Waldungen, und man sollte glauben, daß wir schon das Ende des Monats März erreicht hätten. Diese Naturerscheinung bemerkt man auch in den Alpen. Der Uebergang über den Mont-Cenis z. B. ist äußerst leicht, und zu Lans-le-Bourg, am Fuße des Gebirges würden die Reisenden, statt durch den Schnee, wie dies gewöhnlich zu dieser Jahreszeit geschieht, belästigt zu werden, vielmehr vom Staube zu leiden haben.“

Die Liste der gezogenen Nummern der Industrie-Lotterie ist am 4. in Berlin erschienen. Die Fortuna hat bei der Ziehung wieder eigene Launen gehabt, indem sie manchen Offizier Damen-Neifröte, viele Damen Wagenpeitschen, ja die Steheliße Konditorei sogar ein Paket Schokolade und Junggefallen Suppenteller gewinnen ließ. Der König ist unter vielen kleinen Gewinnen auch mit einem kostbaren Bracelet und die Königin mit einer silbernen Schnupftabaksdose bedacht worden. Den schönen Viktoria-Wagen hat der Prinz von Preußen gewonnen. So manchem Finsterling ist auch ein Pfund Wachslicht zugefallen.

Die klimatischen Einflüsse in Algier sind für den Nordländer nicht die günstigsten; doch würden sie weniger nachtheilig einwirken, wenn man die Hauptregel nicht zu oft vergäße, daß man in fremden Ländern sich möglichst der Le-

bensw  
man k  
de hab  
Jahrte  
länder  
den da  
den.

den:  
zen in  
fig vor  
sung d  
1½ Ja  
Mutter  
Strom  
nen t  
fen v  
untern  
nicht z

wieder  
Kaufm  
welche  
1000  
auf äh  
Aktien

ligkeit  
vom 8  
Kong

zu ein  
beschlo  
ten au  
zu schi

Paris  
2,040,  
was be

terie v  
statt fa  
tersdor  
aus Pr  
auch o  
verdien  
diese w  
stükes i  
te. Wa  
200,00  
generö  
Loos k  
W. W

gan\* g  
ten ste  
Guld.

bensweise der Eingebornen fügen muß, denn man kann annehmen, daß diese ihre guten Gründe haben werden, warum sie solche Gebräuche Jahrtausende bestehen lassen. Die meisten Nordländer verderben sich dadurch, daß sie im Süden dasselbe Leben führen wollen, wie im Norden.

\* \* Die „Würzb. Btg.“ meldet aus Dresden: „Die Selbstmorde, besonders durch Stürzen in die Elbe, kommen leider jetzt sehr häufig vor. Den neuesten zeichnete die Veranlassung dazu aus. Eine junge hübsche Frau, seit 1½ Jahre erst verheirathet, seit 6 Monaten Mutter von Zwillingen, stürzte sich in den Strom, weil der junge Mann ihr einen theuern Puzgegenstand zu kaufen verweigerte. Sie wurde, zwar schon unterm Eise hervorgezogen, aber zum Leben nicht zurückgebracht.“

\* \* An der Pariser Börse sind seit Kurzem wiederholte Diebstähle verübt worden. Einem Kaufmann wurde die Tasche abgeschnitten, welche eine Brieftasche mit 9 Banknoten von 1000 Fr. enthielt; Tags darauf büßte Jemand auf ähnliche Weise ein Paket mit Eisenbahn-Aktien ein.

\* \* Als Beispiel bisher unerreichter Schnelligkeit wird angeführt, daß die Londoner Post vom 8. August schon am 8. Oktober zu Hongkong in China anlangte.

\* \* Das Neujahrsgratuliren ist in Berlin zu einem solchen Unfug ausgeartet, daß man beschloffen haben soll, die bettelnden Gratulanten aufzugreifen und in das Korrektionshaus zu schicken.

\* \* Im vergangenen Jahr 1844 waren zu Paris 22,665 Häuser für die Summe von 2,040,803,000 Francs, gegen Feuer affekurirt, was beiläufig zwei Drittheile von Paris ist.

\* \* In der Ziehung der großen Güter-Lotterie von David Pollak, welche den 11. d. M. statt fand, bedachte Dame Fortuna Hrn. Matersdorfer, einen recht lebenswürdigen Mann aus Preßburg (also wieder in Ungarn), der aber auch ohne diesen Treffer dies Prädikat schon verdiente, mit dem Haupttreffer. Er erfuhr diese wohlthunende Neuigkeit während des Frühstückes in Friedrich's Kaffehaus am hohen Markte. Wahrlich ein wohlsmekendes Frühstück von 200,000 Gulden — Profit! Er war aber so generös, dem Loosverkäufer, von dem er das Loos kaufte, ein Douceur von 1000 Gulden W. W. zu machen. (Wanderer.)

\* \* Die holländischen Käsekrämer sind doch ganz gewaltige Männer. Im Jahre 1843 führten sie 6,755,200 Pfd. Butter zu 5,082,250 Guld. u. 16,599,300 Pfd. Käse für 6,101,900

Gulden nach Skandinavien, der Levante, West- und Ostindien u. s. w. aus.

\* \* In Liverpool bekommen die Nachtwächter während der Winterzeit jede Nacht ein Viertelpfund Kaffee geliefert.

\* \* Ein Mime hatte das Glück oder Unglück, eils Kinder sein zu nennen. Eines Tages sagte er: „Ihr könnt auch etwas für den Ruhm Cures Waters thun. Gehet heute Abend in's Theater und fanget, sobald Ihr mich auf demselben seht, sogleich an zu klatschen und Bravo zu rufen. Als der Mime Abends auftrat, ertönten 11 quikende Stimmen von der Gallerie herab: „Bravo Vater! Bravo Papa!“

\* \* Dänemark zahlte bis jetzt jährlich 51,000 Reichsbankthaler „Geschenk“ an den Barbaroskenstaat Marokko!

\* \* Der Tabakschmaucher.

Sein Leben muß ihm schnell verschwinden;  
Ein Sechstheil braucht er um zu stopfen,  
Ein Sechstheil dann, um anzuzünden,  
Die Hälfte braucht er, um zu rauchen;  
Das letzte Sechstheil wird er brauchen,  
Um seine Pfeifen auszuklopfen.

## Lokal-Beitrag.

### Theater.

Nationaltheater. Am 15. d. trat Dem. Alfonso Kolonics als Katharina Howard, in „Krone und Scharfot“ als Gast auf, und wurde etwas lau aufgenommen, was sich vielleicht bei einer geizigeren Wahl ihrer künftigen Gastrollen günstiger gestalten dürfte.

Deutsches Theater. Am 16. d. produzierte sich der bekannte Equilibrist Graffina auf dieser Bühne u. zeigte seine in der That sehr schwierigen Kunststücke zur allgemeinen Ueberraschung. Vorzüglich gefällt sein Meisterstück, indem er mit dem Kopfe auf dem Halse einer Flasche beinahe eine Viertelstunde lang steht u. sich dabei ein Glas Wein einschenkt, es zum Wohle des Publikums leert, sich eine Pfeife stopft, anzündet u. raucht etc. Nach jeder Piece wurde Herr Graffina stürmisch gerufen.

Giulio Briccialdi, dieser Paganini der Flötenspieler, gibt künftigen Montag, den 20. d., ein zweites Konzert im Redoutensale, u. es steht zu erwarten, daß trotz des Karnevalwirbels, doch auch der Sinn für das Edlere erwachen und dem großen Virtuosen einige Aufmerksamkeit geschenkt werden wird.

### Lokalnotizen.

— Der berühmte Violoncellvirtuose Mente ist hier angekommen und wird nächstens sein erstes Konzert veranstalten. Ob im Redoutensale, oder im Theater, ist noch unbestimmt.

— Das Dampfschiff „Buda“ wird nächstkommende Woche seine Fahrten zwischen Pesth u. Alt-Ofen wieder beginnen.

## Karnevalzeitung.

Dienstag, den 11. d. fand der erste diesjährige Merkantil-Kasino-Ball statt, und wenn er auch, wie dies gewöhnlich bei dem ersten der Fall ist, weniger besucht war, so bot doch die Schönheit und Eleganz der anwesenden Gesellschaft hinlänglichen Erfolg. Nicht so unumwundenes Lob können wir den aufgeführten Tänzen spenden, denn erstens, trotz dem, daß die Matadore unserer Tanzmeister in ihrer allgemeinen Annonce erklärten, sie würden alle Tänze nach gleicher Methode einstudiren, so konnte man doch heute bei der Salon-Quadrille manche Differenzen bemerken, was besonders bei der vierten Figur zu Störungen Anlaß gab — u. dann dieser Csárdás, den man heute aufführte! Vier Damen stellen sich in die Mitte, vier Herren machen um sie einen Kreis, alle machen nun einige Pas, drehen sich, die Herren kommen in die Mitte, die Damen in den Kreis zu stehen, man macht wieder einige Pas, dreht sich, wiederholt das einige Male, und dieses in gewisse Formen eingezwängte Treiben soll ein Csárdás sein, ein Csárdás, wie ihn der wilde freie Sohn der Pustka, von Wein und Liebe glühend, nach den bald melancholischen, bald erheiternden Weisen seines Lieblings-Zigenners frei und ungebunden nach der Eingebung des Augenblicks in irgend einer Biharer oder Bekeser Schenke tanzt! — Wahrlich, meine Herren, das heißt, gelind gesprochen, den originellsten aller Tänze parodiren.

— Desto mehr Ursache hatten wir mit dem Tage darauf stattgefundenen Nationalball im Redoutensaale zufrieden zu sein, und wir wagen es kühn zu behaupten, daß dieser, falls uns nicht in vierzehn Tagen die H. Juristen Lügen strafen, als der schönste der ganzen Saison zu betrachten sei, und obwohl es einige hundert Fraks u. französische Damenkleider \*) gab, so war es doch immer ein überraschender Anblick, die so schön kleidende ungarische Tracht nicht nur im Komitats-, sondern auch im Tanzsaale zu sehen, und was sollen wir erst von den Tänzerinnen sagen, die sich an Geschmack, Eleganz, und doch dabei Einfachheit ihres Nationalkostümes überboten, und die alten Mütterchen, in ihren altkungarischen Hauben, Kleidern und Schürzen, die uns gewissermaßen in eine ungarische Burg des Mittelalters versetzten. Doch wenn auch Alle unsere Aufmerksamkeit mehr oder weniger in Anspruch nahmen; so waren dennoch drei Damen, die sich sowohl durch Geschmack als Reichthum ihres Kostümes auszeichneten u. welche — sie saßen beständig in der Kredeuz — immer von einer Schaar Bewunderer umgeben waren; sie konnten wahrlich für die Königinnen des Festes gelten.

\*) Warum denn nicht auch Fraks und französische Kleider, die nun ein Mal vom Tajo bis zur Neva, im ganzen civilisirten Europa angenommen sind? Wir sind ja doch keine Türken, die sich allein ausschließen, dem allgemeinen europäischen Geschmack zu hulldigen!

Schade, daß die Säle überfüllt waren, und daher die Tanzlustigen etwas zu kurz kamen. —n—

— Morgen findet der Besizer bürgerl. Schützenball statt. Das Comité hat auch in diesem Jahre Alles aufgegeben, um das Fest als eines der glänzendsten in dieser Karnevalszeit zu gestalten. Hr. Coffin hat wieder die Dekorirung der Säle übernommen und Morelly wird die Musik dirigiren. —f—

— Dem Bernehmen nach, haben wir von dem Unternehmungsgeiste des Hrn. Emmerling, für den 26. d., wieder etwas Extras zu erwarten. Herr Emmerling ist bemüht, einen maskirten Gesellschaftsball zu arrangiren, wobei alle Charakterzüge der Komitate Ungarns und aller angränzenden Länder erscheinen sollen. Die Idee wäre originell u. dürfte Aufsehen erregen. —f—

— Der am 16. d. M. abgehaltene Gesellschaftsball der hiesigen Kleidermacher, im Redoutensaale, versammelte eine schöne Anzahl von Gästen, die sich durch die Eleganz ihrer Toilette und anständiges Benehmen musterhaft auszeichneten. Es wurde viel getanzt. —g—

— Heute, Sonnabend, findet der erste „Bolzschützenball“ in Dfen, im Saale „zu den schwarzen Churfürsten“ statt. Das Comité hat für Alles die höchste Sorgfalt getragen. —f—

## Modenbild. Nr. 3.

Paris, 5. Jan. Neueste und eleganteste Ball- und Soireetoiletten. Neuestes Möbel.

## Beweglicher Anzug Nr. 2.

Elegante Balltoilette. Wir liefern zu dem heutigen Kleide zwei Kopfspuze, ein Varet u. eine Haarkoeffüre, die nach Belieben vermenet werden können (das Varet für Frauen, der Haarpuz für Mädchen) und die beide unserer am 1. Jan. ausgegebenen Figurine genau passen. (Beide Kopfspuze befinden sich im Innern des Kleides und sind sorgfältig herauszunehmen.)

Anweisung zum Gebrauche. Die Figurine aus Pappe wird in irgend einem mit einem schmalen Einschnitt versehenen Sokel (Fußgestell) befestigt. Um die Figurine anzukleiden, wird dieselbe mit dem Kopf in den Untertheil des Kleides geschoben und so lange sanft durchgestoßen, bis der Kopf oben zum Vorschein kommt, der Hals frei wird und das Kleid genau an den Schultern paßt; dann wird die Koeffüre aufgesetzt.

(Sollte zufällig das Kleid ober der Kopfspuz hin und wieder bei den Oeffnungen etwas zu stark verklebt sein, so wird mit einem Federmesser leicht nachgeholfen.)

Einzelne Figurinen (Puppen) sind a 20 fr., Anzüge a 10 fr. und Sokels (Fußgestelle) a 4 fr. G. Mze., im Redaktionsbureau zu Dfen, nächst der Brücke, Nro. 77. zu haben.

## Beilage: „Handlungszeitung“, Nr. 5.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Pracht Ausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Dfen (Fischerstadt, Nro. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen der H. G. C. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, und in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitutenplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.